

Von Osterhasen und Hühnereiern – über Mythos, Mogelei und das Münchner Osterhasen-Museum

Beruhet etwa alles nur auf einem Irrtum, und der Hase fand dereinst Eingang ins Osterbrauchtum als missglücktes Osterlamm? Fest-Forscher behaupten nämlich, dass im Mittelalter traditionell zu Ostern ein Lamm aus Teig gebacken wurde. Weil jedoch nicht alle Bäcker genügend Geschick und Fingerfertigkeit besaßen, sahen die knusprigen Lämmer möglicherweise eher wie Hasen aus. Diese unfreiwillige Metamorphose krepelte den Osterbrauch um. Langohr kam, sah und siegte. Hatte bis dato in Sachsen der Hahn, im Elsass der Storch, in Hessen der Fuchs und in der Schweiz gar der Kuckuck den Kindern die bunten Eier ins Nest gelegt, schlug Meister Lampe alle seine Konkurrenten aus dem Rennen.

Die Leute auf dem Lande standen dem Häschen ziemlich skeptisch gegenüber, sahen sie doch im Gegensatz zu den Städtern tagein, tagaus, dass Langohr sich aufs Eierlegen ebenso wenig verstand wie eine Henne sich aufs Hakenslagen. Und überhaupt hat die Meister gerade im Frühjahr Wichtigeres um die Ohren, als sich um irgendwelche Hühnereierei zu kümmern. Schliesslich fordert die Pflicht zur Arterhaltung schon den ganzen Rammler. Der Hase galt seit alters als Wundertier. Die Chinesen wollten ihn einst auf dem Mond beobachtet haben, weil die dunklen Flecken auf der Scheibe des Vollmonds an einen springenden Hasen erinnern. Wie er aber nun zum Hühnerei kam, darüber rätseln die Volkskundler noch heute. Wenn das mit dem Osterhasen tatsächlich ein Irrtum gewesen ist, so war's jedenfalls ein schöner. Und einer, der die Phantasie anregt.

Erstauslich, wenn man tausend Hoppler-Varianten auf einmal betrachten kann, wie im Mün-

chener Osterhasenmuseum, der einzigen Langohrsammlung weit und breit. Da stehen sie traut beieinander, tragen Eierkriegen, schieben gefüllte Bauernkarren, halten Gelbstock, Regenschirm, Körbchen oder Giesskanne in der Hand, füttern den Hasennachwuchs, putzen Karotten oder spielen Geige. Lernen fleissig in der Hasenschule, schuften in der Ostereierfabrik, bedienen hinter der Ladenheke. Der Meister oft mit Pfeife und Brille. Der dicke Bauch platzt fast aus der roten Weste, der untere Knopf ist schon abgerissen. Die beiden Langhohle bohren sich durch den Strohhut. Sie, im Dirndlkleid mit ungebundener Schürze, ist auch im Hasenleben ein häusliches Weib und steht geschäftig am Eisenherd. Die Langohren gingen brav mit der Mode mit, nie avantgardistisch, eher der Zeit hinterherhoppelnd. Mal im weiten Bauernrock, mal im engen Mini, mal im synthetischen Blümchenkleid. Zu Zeiten der Industrialisierung trug das Osterei dann einen symbolträchtigen Schornstein. Langohr stieg vom unschuldigen Roller und Tretauto auf eine Honda um, schnallte sich den Jeansgürtel enger und wurde ein schlaksiger, langbeiniger Ami-Hase. Während der beiden Weltkriege blieb auch für die Hasenschar, nichts wie es war. Das Aussehen des Symboltiers änderte sich innerhalb weniger Jahre. Hoppel trug 1914 Reichsfahne und Uniform, hockte in vaterländischer Ergebenheit neben einer Spielzeugkanone und hielt 1939 ein mit einem Hakenkreuz bemaltes Ei in der Pfote. Nur einige Ostern später dann kroch er nur noch vor sich hin, in Handarbeit zusammengeflochten aus Pfeifenreinigern, Stoffetzen und Papierstücken.

Das älteste Münchner Museumsexemplar ist ein 200jähriger Mümmelmann, noch ganz natura-

listisch in Fell gehüllt, während seine Nachfahren immer menschlichere Züge annahmten und aus Pappmaché, Blech, Glas, Zinn, Elastolin hergestellt wurden. Sie konnten quietschen, trommeln, schaukeln, hatten abnehmbare Köpfe, um den Hohlkörper mit Zuckerstücken zu füllen. Nur die heute gängigen, mit bunter Aluminiumfolie eingewickelten Häschen fehlten bis zum Ersten Weltkrieg. Sie waren lange ein rarer Luxusartikel und fast ausschliesslich für die Kinder reicher Eltern bestimmt.

Die germanische Göttin des Lichtes, Ostara, welche beim Frühlingsfest der Tagundnachtgleiche eine Rolle spielte, gab mit grosser Wahrscheinlichkeit dem Fest der Auferstehung Christi seinen Namen. Hase wie auch Ei dürften ebenfalls Überbleibsel heidnischen Kultes sein. Der Hase, so gefeiert er auch als Fruchtbarkeitssymbol bei den alten Germanen war, hatte unter dem Segen der Kirche arg zu leiden. Er galt als Anstifter für Unzucht und hitzige Geschlechtslust. Unter der Herrschaft von Papst Zacharias wurde der Genuss von Hasenfleisch und jegliche Berührung mit dem Untier verboten. Der Teufelsbraten sei für den keuschen Christen eine Gefahr, mache er doch allzu sinnlich. Diese Warnung konnte nicht sehr lange aufrechterhalten werden, denn Langohr hatte einen viel zu guten Stand unter den Leuten. Von seinem Verzehr erhoffte man sich Schönheit und höhere Potenz: Wenn ein Mann einen Hasen verspeiste, sollte es ihn befähigen, familienerhaltende Söhne zu zeugen. Eine Portion Hasenmagen, von einer Frau verzehrt, sollte zu bisher versagten Mutterfreuden verhelfen. Auch empfahl man, zur Erleichterung der Entbindung einen Hasen dreimal um das Lager einer

Gebärenden herumzutragen.

Wem eine Hasenfote in der Tasche steckte, sagte man nach, dass er beim Kartenspielen gewinne. Junge Burschen sollten solch eine Glückspote erwerben, um dadurch vom Militärdienst befreit zu werden. Der Volksmedizin kam Meister Langohr auch gerade recht. Noch im 17. Jahrhundert erhielt man in den Apotheken die beliebten «Tüchlein mit Hasenblut». Sie sollten gegen Krämpfe, Hautkrankheiten und Sommersprossen helfen. Auch das Ei galt als Lebenssymbol und Frühlingsbote der erwachenden Natur. Überall dort, wo man es nach altem Brauch versteckte, würde es eine reiche Ernte geben. Das Ei galt als Wunder des Erdendaseins, ein uranfänglicher Keim, aus dem später die Welt hervorging. Als Sinnbild steht es für die Schale umschlossenen Ganzheit steht es für die Schöpfung. Es wurde das Symbol für die Auferstehung, die Schale als Grab, aus dem das Leben kommt.

Es ist wohl eine fragliche Geschichte, wie der Osterhase und das Hühnerei zusammengekommen haben. Sie dürfte jedoch zutiefst menschliche Züge aufweisen: Das Osterei im heutigen Sinne soll nämlich aus dem sogenannten «Zins-Ei», einer zu Ostern abzuliefernden Summe, hervorgegangen sein. Dass der Hase als Symbol der Fruchtbarkeit zum Überbringer dieses «Eis» (gemacht) wurde, ist immerhin nachvollziehbar.

Auch der Dichter Eduard Mörike machte sich seinen Reim darauf:

«Wäre das so schwer zu lösen?
Erstlich war ein Ei erdacht,
doch weil noch kein Huhn gewesen,
Schatz, so hat's der Has' gebracht!»

Birgit Weidt